

Abonnements

werden bei allen Schmelzischen... Voran zahlbaren... Dr. 2. - für die Schweiz (Strassburg)...

Der Sozialdemokrat

Er scheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz). Verlag der Verlagsbuchhandlung...

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

№ 14.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung... abgeben lassen.

1. April 1886.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Allgemeiner Unterstützungsfonds.

Im Januar 1886 gingen weiter bei uns ein: Rother Holländer Nr. 140. Spitzberg und Gen. 1449. Mainz Sozialisten 10. - Soydem. Frauen Frankfurt a.M. 50. - E. R. durch R. in Zürich (Fr. 6 -) 480. Bamberg 550. G. L. London 2. - Dtsch. R. V. Ber. Thür (6 -) 480. Soz. dem. Leseverein Paris (150 -) 120. - Von einem Menschenfreund 2. - J. B. St. Gallen (Fr. 1 -) - 80. Im Februar gingen weiter bei uns ein: A. Heims Palmyra (Fr. 270) Nr. 216. Zürich, vom rothen Deserleur (2 -) 160. Von einer heiteren Gewatterschaft B. in Cr. 4. - R. 2. B. H. 610. Fort R. L. 100. - Sorau 10. - Redaripitze 220. Im März gingen weiter bei uns ein: Deutscher Verein Vörgen (Fr. 450) Nr. 360. Lotteriegesellschaft R. durch Sch. Köln a/Rhein 3. - Deutschdem. Ver. Chausseefonds (8 -) 640. S. B. Hamburg. 2. - J. Sch. Vörgen (1 -) - 80. Zusammen Nr. 2601 68.

Diäten-Fonds.

Im Januar 1886 gingen weiter bei uns ein: Kellinghusen Nr. 20. - Eggelior (Fr. 420) 336. Rother Holländer 1. - R. H. Riebach (125) 1. - Gattbus 30. - Antwerpen (10 -) 8. - Stadt Köln a/Rh. 200. - Bingermann (20 -) 160. Kachen 30. - Von einem Wittmann 1. - Von 4 lustigen Gespielern - 70. Postkod 7380. P. G. B. B. 37 -) 45 60. Im Februar gingen weiter bei uns ein: Von den Arbeitern der Schneidergeschäfte Leon Strauß (10 Doll. Fr. 49 -), H. A. Schmidt (8 Doll. Fr. 39 -), Kiffak und Seemann (5 Doll. Fr. 25 -), gef. durch Wenzel Smaty in St. Louis, in Summa (Fr. 113 -) Nr. 9040, eventuell für den Chemnitzer Projekt. Kachen von einem Anti-Bismärcker 10. - Die Alten Groß-Auheim 12. - Rother Kaplan - 95. Lübeck 30. - R. L. B. H. 25. - Sorau 10. - Postillon Lehmann 1. - Im März gingen weiter bei uns ein: Newyork von 2 Hornschechern durch Wöggling (Doll. 2 -) Nr. 809. Die Getreuen in Rio de Janeiro (Fr. 33 -) 2640. Nordhausen 5. - Brüssel (6 -) 480. Braunschweig Caltonie (8 -) 640. Zusammen: Nr. 3100 97.

Allgem. Wahl-, Agitations- u. c. Fonds.

Im Januar 1886 gingen weiter bei uns ein: Godebschian Nr. 105. Stat bei Kaspar Hauser (Fr. - 95) - 76. Sch. Sch. G. - 60. Dr. S. B. D. - 60. J. R. Samaden (935) 268. Antwerpen (90) - 72. Borne 125. Froburg 2. - Lungenau 150. J. B. B. B. 385) 268. Rangefest, von R. R. und Sch. Nr. 1632. Im Februar gingen weiter bei uns ein: G. R. F. B. u. Sch. Nr. 165. Großsch 10. - New-Haven, gesamm. durch J. Hollenlänger (19 Doll.) 76 96. Zürich, vom Landesauschuss der deutschen Soz. zur Zensurwähl (Fr. 50 -) 40. - zur Stollberger Wahl (50 -) 40. - Fleju (1 -) - 80 Ueberschuss von einer Regelpartei. Desgl. von R. R. Fratte d. S. (10 -) 8. - Wiesloch 3. - Königsberg (Fr. v. G. durch Kupperhöl (10 -) 8. - Kopenhagen B. Beitr. 3. u. 4. Du. 85 (4070) 3256. Zürich vom „Dynamit-Heim“ für die Stollberger Wahl (35 -) 28. - Union Hill u. West-Doboken, persönl. Arbeiter (2 Doll.) 810. Vom Deutsch. Verein Genf für die Stollberger Wahl (15 -) 12. - Von Ray und Vobo in Paris für den 25. Vertreter (12 -) 960. Mitgl. dtsch. Sozialisten in Paris (50 -) 40. - Mainz Gen. 20. - E. J. S. 260 pr. E. Redaripitze 220 f. d. Stollberger Wahl. Im März gingen weiter bei uns ein: Für die Stollberger Wahl von der violetten Bude in C. (Fr 250) Nr. 2. - R. G. in H. 625) 5. - Dtscher. Verein Winterthur (510) 408. Mitgl. dtsch. dtsch. Soz. in Vöck (670) 536. Kilm 56. - Newyork, ein Hoch den I. Cegopielern v. R. (125) 1. - H. D. Erleutnant 4. - Brüssel (6 -) 480. S. Sch. D. - 60. Auslauger Heinz 4. - Die roten Kaufm. G. a. S. 10. - Schoote Sp. S. - 60. Dr. S. B. B. 150. Zusammen: Nr. 798 57.

Antheilsfonds-Quittung.

Rannheim Nr. 28. - Erfurt 4. - Insgesamt quittirt in Nr. 13: Nr. 5074 90. " " " " 14: " 1458 32. Summa: Nr. 6533 22.

Der Aufstand in Belgien.

Es wird wohl noch ärger kommen müssen - Grieben wir in voriger Nummer bei Besprechung der Vorgänge, die sich am 18. März in Lüttich abgespielt, mit Bezug auf die Verstocktheit der belgischen Ausbeuterklasse. Und es ist ärger gekommen. Mit Blitzeschnelle und elementarer Gewalt hat die Bewegung um sich gegriffen, der Funke hat gezündet, und der Flammenschein brennender Schlösser und Fabriken hat ein grelles Licht geworfen auf die grauenhaften Zustände, welche die schrankenlose Kapitalherrschaft im Lande er konstitutionellen Freiheiten gezeitigt.

Von Lüttich bis zur französischen Grenze ist das Wallonenland in Aufruhr, eine neue Jacquerie hat sich erhoben, nur daß statt der Heloten des Feldes es diesmal die Sklaven der Grube sind, welche das Banner der Empörung entfaltet haben. Aber wie beim Jacques Bonhomme des 14. Jahrhunderts, drängt auch bei den aufständischen Grubenarbeitern von heute ein Gefühl alle anderen in den Hintergrund: der Durst nach Rache!

Sie haben sich Genugthuung geholt für alle Qual und alles Elend, welches der Uebermuth und die Habgier ihrer Ausbeuter über sie verhängte. Eine sehr kurzfristige, brutale Art von Genugthuung, das ist richtig. Aber es fällt uns nicht ein, deshalb einen Stein auf sie zu werfen.

Alle Verantwortung fällt auf Diejenigen, welche die Saat gesät, die in diesen Tagen so herrlich aufgegangen.

Wer hat die Arbeiterbevölkerung des Forinage, von Charleroi, von Seraing seit jeher als lebende Maschinen behandelt, nur dazu gut, Profite aus ihnen herauszupressen?

Wer hat sie in Elend und Unwissenheit aufwachsen lassen, wer ihnen im Namen der „Freiheit“ den Unterricht entzogen, damit er sie schon im zartesten Kindesalter in den Dienst der Industrie spannen könne?

Wer hat von Jahr zu Jahr ihre Löhne reduziert, sie zu immer schlechterer Lebenshaltung genöthigt, sie dazu verurtheilt, im Schnaps Ertrag für die verbrauchte Kraft zu suchen?

Wer hat ihnen das durch die Verfassung, die heilige, unübertreffliche belgische Verfassung gewährleistete Recht der Vereinigung unmöglich gemacht, wer jeden Versuch, durch die Macht der Organisation Besserung ihrer Lage zu erzielen, durch draconische Strafmaßregeln hintertrieben?

Wer hat jedesmal, wenn sie sich gegen Lohnreduktionen oder sonstige Verschlechterung ihrer Lage durch Arbeitseinstellung zu erwehren suchten, Gewaltthätigkeiten provoziert, um sie dann bequemer desto durch Militär zur „Raison“ bringen zu können?

Wer hat so jeden Versuch einer legalen Geltendmachung ihrer Forderungen von vornherein zur Anfechtungslosigkeit verdammt?

Wer ihnen jede Hoffnung genommen, auf dem Wege friedlicher Verständigung Verbesserungen ihrer sozialen Lage zu erlangen?

Auf alle diese Fragen gibt es nur eine Antwort: Die Ausbeuter im Bunde mit der Regierung.

Sie sind die Schuldigen, sie die wahren Anstifter der grauenhaften Szenen, über welche ihre Lohnschreiber jetzt in alle Welt hinaus Ach und Wehe rufen.

Es ist lächerlich, von sozialistischen und anarchistischen Aufhegereien zu reden. Die Handvoll Anarchisten, die nicht einmal ein elendes Wochenblättchen über Wasser halten können, sollen hunderttausend, über drei Provinzen zerstreut wohnende Bergleute auf einen Schlag in Bewegung setzen können! Die belgischen Sozialisten, die trotz aller Anstrengungen in den Kohlen-districten nie festen Boden fassen konnten, und zwar gerade Dank der Machinationen der Grubendirectionen, sie sollen jetzt Schuld haben an der plötzlichen Erhebung einer ganzen Armee von Bergarbeitern!

Nein, ihr Herren, das macht gefälligt anderen Leuten weiß. Im günstigsten Falle können die Sozialisten und Anarchisten nur den Anstoß gegeben haben, der die Bombe zur Explosion brachte, den Zündstoff aber, die Explosionsmasse, die habt ihr Machthaber selbst zusammengetragen. Ihr habt die Unzufriedenheit, den Haß, die leidenschaftliche Erbitterung geschürt, ihr selbst und Niemand anders.

Und wenn sich nun die Erbitterung der Arbeiter in einer rasenden Vernichtungswuth Luft machte, sie veranlaßte, nicht nur die Paläste ihrer Bedrücker, sondern auch die Grubenanlagen, die Hochöfen und Fabriken zu zerstören, so ist das der beste Beweis, daß - leider! - die sozialistische Agitation noch nicht in ihnen vorgeedrungen. Nur nichtsozialistische, nur gesüßlich in Unwissenheit über die gesellschaftlichen Zusammenhänge gelassene Arbeiter können so widerständig handeln. Unsere Gegner sollten uns auf den Rücken dafür danken, daß wir das Licht sozialistischer Erkenntnis in den Köpfen verbreiten. Nicht daß der sozialistisch aufgeklärte Arbeiter das gute Kind wäre, das sich geduldig Alles gefallen ließe - im Gegentheil, er mag und er soll im Bewußtsein seines Rechts ungeberdig sein, sich nichts gefallen lassen, aber nie wird der sozialistische Arbeiter zerstören, bloß um zu zerstören, nie wird er in blinder Wuth unterschiedslos dreinschlagen, sondern stets sich dessen bewußt sein, daß er nicht gegen Dinge, sondern gegen Zustände, gegen Einrichtungen und deren Träger Krieg führt.

Der Krieg ist unvermeidlich, das haben grade die Ereignisse der letzten Tage aufs Neue bewiesen. Unsere Gegner haben nur die Wahl zwischen dem planmäßig geführten Kampf auf dem Boden der politisch-sozialen Organisation oder dem sporadisch, aber mit elementarer Gewalt geführten Verzweiflungs- und Rachekrieg. Das aber sollen sie sich nicht einbilden, daß sie die Arbeiter ewig zu willenlosen Lastthieren degradieren können.

Was heute in Belgien möglich war, kann morgen auch in Deutschland passiren. Auch Deutschland hat große Industrie-districte, wo die Allmacht der Kapitalisten jede Organisation zu hintertreiben, das sozialistische „Gift“ möglichst zu paraly-

fixen weiß. Wenn es heute in gewissen Districten am Niederrhein und in Westfalen, in der Provinz Sachsen oder Schlesien u. s. w. zum Klappen kommt, dann werden viele Leute zu ihrer nicht sehr angenehmen Ueberraschung inne werden, daß nicht nur die romanischen Länder, sondern auch Deutschland noch seine „Bandalen“ hat, und zwar am meisten in den frömmsten, königstreuesten Gegenden.

Der in diesen Tagen vielgenannte Anarchist Wagner war, wie Stellmacher, Igl. preussischer Unteroffizier!

Was die belgische Regierung nur an Truppen aufbieten konnte, hat sie in die aufständischen Districte geworfen und unter das Oberkommando des Generals Vandermissen gestellt, der mit der Bevölkerung wie im Feindesland verfährt, ohne Gnade niederartätischen läßt, was nicht willenlos und unverzüglich den Anordnungen des Militärs sich unterwirft. Ob es diesen draconischen Maßregeln gelingen wird, die Ruhe wiederzustellen, oder ob der Aufstand weiter um sich greifen, immer neue Landestheile sich ihm anschließen werden, läßt sich im Augenblick nicht übersehen. Bei der Wuth der Bevölkerung gegen die clerikale Regierung ist die letztere Eventualität wenigstens nicht ausgeschlossen. In diesem Falle würde die Proklamirung der Republik und das allgemeine Stimmrecht in Belgien bevorstehen.

Aber auch wenn der Aufstand niedergeworfen werden, die „Ruhe“ wiederhergestellt werden sollte, werden erhebliche Reformen nicht ausbleiben. Zu deutlich haben sich die Mißstände des bisherigen Systems gezeigt, als daß der alte Schlandrian fortbauern könnte! So wird auf jeden Fall das belgische Volk im Ganzen, und das ist grade gewissen Heulweibern gegenüber zu konstatiren, doch aus der Bewegung Nutzen ziehen.

Es ist nicht wahr, daß verunglückte Erhebungen notwendigerweise die Volkssache schädigen müssen. Sie können unter Umständen von ganz bedeutendem Vortheile sein. Es kommt nur darauf an, daß sie überhaupt Boden im Volke haben, nicht von Parteien, sondern vom Volk selbst ausgehen. Dann wird selbst eine siegreiche Regierung nicht im Stand sein, über sie einfach zur Tagesordnung überzugehen.

Freilich fehlt es in Belgien nicht an Leuten, die mit den Worten: Mehr Soldaten! Alles gesagt zu haben glauben, was sich nach Lage der Dinge als notwendig herausgestellt. Indes, wenn nicht zu rathen, ist auch nicht zu helfen. Diese weißen Gesellschaftsretter sind die wirksamsten Vertheidiger der Greueltheten, welche die Opfer einer brutalen Unterdrückungspolitik in ihrer Erbitterung verübt. Sollten sie wider Erwarten auch diesmal in den maßgebenden Kreisen den Ausschlag geben - je nun, so würden die belgischen Arbeiter nothgedrungen zu dem Schluss kommen, daß das Licht, welches den herrschenden Klassen in der ersten Woche des Germinal aufgesteckt worden, noch nicht stark genug gewesen, daß die Flamme noch ganz anders lodern muß, um diesen „ewig Blinden“ die Augen zu öffnen.

Die soziale Revolution des 19. Jahrhunderts vollzieht sich mit eherner Nothwendigkeit. Wer sie auf dem Wege der gewaltsamen Repression niederzuhalten sucht, den wird sie eines Tages mit brutaler Rücksichtslosigkeit unter ihren Tritten zermalmen.

Das gilt nicht bloß für Belgien, das gilt für alle Länder. Lernt, ihr seid gemahnt!

Aus Süd-Australien.

Wenn Australien von der Mehrzahl der Einwanderer als Goldland betrachtet wird, wo die gebrauchten Ländern nur so in der Luft herum fliegen, so hat das seinen Grund darin, daß die europäischen Zeitungen und Agenten die Arbeiterverhältnisse immer besser schildern, als sie in Wirklichkeit sind. Ich habe in letzter Zeit mehrere neue Anstimmungen gesprochen, aber einer wie der andere wünscht sich wieder zurück. Die Zustände sind jetzt auch danach, daß Jedem die Lust zum Hierbleiben vergeht; leider fehlt es aber meist an Reisegeld, um die Retourfahrt zu bezahlen.

Das Loos, welches der Einwanderer hier harrt, ist gewöhnlich ein schlechteres als das in der alten Heimath. Die Geschäfte stoden alle, die Ernte, von der ja in den Kolonien Alles abhängt, war durchschnittlich so schlecht, wie wohl nie zuvor. Hunderte von Farmern haben weder Brod, noch Wasser oder Samentorn, um es für das nächste Jahr nochmals zu versuchen. Die Regierung ist gezwungen, für die brodlosen Arbeiter auf alle mögliche Art Arbeit zu schaffen. Man baut Eisenbahnen, Wasserdämme, läßt Steine klopfen, Bäume fällen u. s. w. Das Geld wird aber ist schon in London geborgt.

Die Löhne betragen 5 Sh. 6 Pence bis 6 Sh. 6 Pence per Tag; wer eine Familie zu ernähren hat, hat seine liebe Noth, um damit auszukommen. In Deutschland scheint ein Lohn von M. 5 60 per Tag viel, sind doch genug fleißige Arbeiter, welche die ganze Woche über nicht mehr verdienen, aber hier, an den Preisen der nothwendigen Unterhaltskosten gerechnet, ist es blutwenig, und obendrein erfordert das Klima eine ganz andere Kost als Kartoffeln, in erwärmtes Schafstalg getunkt, seligen Thüringer Angedenkens.

Welcher Arbeiter schämt sich nicht mit seiner Familie in ein Land, von dem in Brotschären geschrieben wird (wie ich mich noch erinnere), daß Kaffeesäcken z. B. eine gewöhnliche Speise des armen Mannes sind? Ganz gewiß, wenn er sie nämlich bezahlen kann. Dazu braucht er aber nicht erst hieher zu kommen, für Geld kann er selbige auch dort haben. Ebenso ist es, wenn geschrieben wird, in den heißen Mittagstunden wird nicht gearbeitet, in der Farmen sei gewöhnlich die härteste Arbeit, Biech zu tränken. Farmer können jetzt genug Arbeit bekommen für 10 Sh.; es gibt aber noch Leute, welche behaupten, die Dummheit (loafers) wollten nicht arbeiten. Es mögen ja auch solche Fälle vorkommen, aber sicher nicht in dem Maße, wie behauptet wird.

Die Regierung macht heute, wo ich dies schreibe, bekannt, daß sie bloß noch verheiratete Männer einstellen. Auch ein Beweis, daß es nicht an Arbeitslust, sondern an Arbeitsgelegenheit mangelt.

Vorigen Monat waren in Adelaide sämtliche Schuhmacher, 382 an Zahl, im Streik; die Fabrikanten erklärten, ohne eine Lohnreduktion von 15 Prozent nicht mehr existieren zu können. Die Herren lozen, was Zeug hielt, wie viel die Arbeiter verdienten. 2 Pfd. 10 Sh. die Woche war der niedrigste Lohn. Die Arbeiter behaupteten aber, 35 Sh. sei der Durchschnitt, was ich auch glaube. Der Streik dauerte 4 Wochen, ich habe aber nicht mit Gewißheit erfahren können, wer als Sieger aus dem Lohnkampf hervorgegangen, ich glaube, es hat ein Vergleich stattgefunden.

Augenblicklich ist ein Riesen-Streik in Melbourne im Gange, der größte, welcher wohl je in Australien stattgefunden. Sämtliche dortige Hafenarbeiter haben die Arbeit niedergelegt. Die Arbeitsnot in Süd-Australien wird dazu benutzt, um mit den hier erworbenen Arbeitern die Organisation der Streikenden zu sprengen; bei ihrer Ankunft in Melbourne wurden aber die Adelaide Arbeiter mit einem solchen furchtbaren Gejohle, Zischen und Schreien empfangen, daß, wäre so etwas in Deutschland passiert, die Polizei sich die Gelegenheit gewiß nicht hätte entgehen lassen, nach Herzenslust dreinzuhauen. Nach hiesigen Zeitungen sollen sich an 10,000 Personen bei Ankunft des Arbeiterschiffes versammelt haben. Wie der Streik enden wird, ist noch nicht abzusehen; in Sydney drohen die vereinigten Seeleute, die Arbeit einzustellen, wenn Melbourne unterliegt.

Die Polen-Ausweisungen aus Preußen haben auch hier viel Staub aufgewirbelt. Die englische Presse fällt bei der geringsten Gelegenheit mit einer Wuth ohne Gleichen über Bismarck und Deutschland her, so auch bei der Polen-Ausweisung. Die Schmeicheleien, die Bismarck da erhielt, würden in Deutschland jeden Einsender oder Redakteur mindestens auf Jahre hinter Schloß und Riegel bringen. Die ganze Wuth scheint mir von Neu-Guinea und jetzt den Samoa-Inseln her zu kommen. Mehrere Deutsche versuchten, Bismarck reinzuwaschen; er ward da als ganz armer Mann geschildert, welcher das Deutsche Reich gegründet und nicht dafür bekommen habe; durch die Polenausweisungen wolle er Deutschland von einer Landplage befreien. Es freut mich, in der letzten Nummer des „Sozialdemokrat“ zu lesen, daß die sozialistischen Abgeordneten die Ausweisungen zur Sprache bringen werden; es wurde von einem englischen Zeitungsreporter behauptet, im Reichstag hätte sich noch keine Stimme des Protestes erhoben. Für mich ist es eine wahre Herzenserquickung, wenn der „Sozialdemokrat“ die Speichelkerzen der bejahrten und nicht bezahlten „Patrioten“ gehörig abklopft. Wir sind hier bereits soweit, daß Derjenige, welcher nicht in die offizielle Melodie einstimmt, gar nicht als Deutscher betrachtet wird.

Wie mir zu Ohren gekommen, soll in Adelaide ein sozialdemokratischer Verein gegründet werden. O weh, welche Angst im patriotischen Lager, wenn sich dieses vaterlandstolze rothe Gesindel, wie mir schon vorgemerket wurde, auch hier festsetzt! Dann fängt das heilige Eigenthum auch schon zu wanken an. Henry George hat bereits Aufregung genug im frommen Lager hervorgerufen, und jetzt kommen noch gar die Rotheln, das ist das Ende der Welt! Wir wurde einmal allen Ernstes versichert, der liebe Gott strafe Australias bloß deshalb mit schlechten Ernten, weil so viele junge gottlose Deutsche herüberkommen. Bekommen wir nun gar noch einen Verein, so ist der Staat in seinen Grundfesten erschüttert. Ernten schickt uns dann der liebe Herrgott wohl gar nicht mehr.

Diese frommen Brüder liegen sich zwar gewöhnlich auch in den Haaren und klopfen sich die brüderliche Liebe mit Fingernägeln (!) aus (Brodneid der Pfaffen), aber wenn es auf das „gottlose Gesindel“ losgeht, ist der Freide sofort wieder da. Der beste Beweis dafür war der Südkor-Prozess. Die Lobgesänge, welche auf diesen augenverdrehenden Heuchler angestimmt wurden, waren wirklich ergötzlich zu hören.

Diese frommen Helden versuchen sich auch auf sozialem Gebiet und behaupten, die gedrückte Lage der Arbeiter beruhe im Achtstundensystem, es werde nicht genug gearbeitet! Es kommt aber diesen Herren dabei nicht auf diese Thatsache an, daß die Geschäfte bloß noch 4—6 Stunden per Tag arbeiten lassen.

Ich habe schon oft von Arbeitgebern erklären hören, daß hier in acht Stunden ebensoviel Arbeit geliefert wird als in Deutschland in zwölf Stunden. Der Körper ist frischer, somit auch die Leistungsfähigkeit stärker. Rag das Achtstundensystem noch so begeistert werden, die hiesigen Arbeiter lassen es sich gewiß nicht wieder nehmen.

Diese Sorte von Menschen aber können und wollen nicht begreifen, daß die Ursache des Uebels darin liegt, daß die Kaufkraft des Volkes hinter der Steigerung der Produktion zurückgeblieben ist, sowie in der Produktionsanarchie, der Folge des heutigen kapitalistischen Systems.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

R. F. Australia.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 31. März 1886.

Ueber den Zustand in Belgien haben wir uns, was die allgemeine Seite desselben betrifft, bereits im Leitartikel geäußert; es mögen an dieser Stelle noch einige Detailmittheilungen folgen.

Im Merikalen „Echo der Gegenwart“ schildert ein Korrespondent desselben, der „vielsach Augenzeuge“ gewesen sein will, die Vorgänge, die sich in und um Charleroi am Donnerstag den 25. und Freitag den 26. März abspielten. Danach stellten die Arbeiter der Bergwerke Fleurus (Provinz Hennegau, 4000 Einwohner, mit vielen Gruben) die Arbeit ein und begaben sich nach Chateleineau (8000 Einw., gleichfalls Gruben), Chatelet (7000 Einw., mit Messer-, Nägel-, Zuch- und Baumwollfabriken) und Sully (2000 Einw.). Dort brachten sie durch Einschüchterungen und Drohungen es zu Werke, daß die Arbeiter der höchsten und höchsten Bergwerke ebenfalls die Arbeit einstellten. In den Etablissements baselbst wurde nun Vieles zertrümmert und verwüstet, und damit die Wiederaufnahme der Arbeit für den andern Tag unmöglich gemacht. Freitag Morgen um 6 Uhr begaben sich die Streikenden, etwa 1000 Mann stark, und alle mit Knütteln, Gabeln, Schaufeln und Eisenstangen, theilweise auch mit Revolvern bewaffnet, nach Montigny (3000 Einw., mit Gruben), Marquienne (11,000 Einw., mit Kohlengruben und Hammerwerken), Couillet (1100 Einw., mit Höfen und Eisenwerken) und zu den umliegenden Fabriken, verwüsteten sie und zwangen auch dort die Arbeiter, sich ihnen anzuschließen. In den Bergwerken hatten die Arbeiter kaum Zeit, herauszukommen, da die tobende Masse oben fortgesetzt dröhte, die Seile abzuschneiden.

In Charleroi, dem Kreishauptort, wurden sie von der Bürgerwehr zurückgeschlagen und wandten sich dann nach Sodelinfart, wo sie die Glashütten Dorlodot und Mondren total vernichteten. Von da ging es nach Jumez (20,000 Einw.), wo erst die Vermüstung im größten Stile vor sich gehen sollte. „Man hörte das Toben und Lärmen schon von Weitem; es hörte sich an wie ein herannahender brandender Sturm.“ Hier wurden die Glashütten der „Vorreries nationales“ und der Firma Baudouz zerstört und darauf das Schloß des Herrn Baudouz, gegen den sich der stärkste Haß des Volkes gerichtet hatte, niedergedrückt. Es heißt darüber: „Mitterweile war auch das Schloß in Brand gefloht worden, bald fand es in hellen Flammen und — entsetzlicher Anblick! — oben auf der ersten Etage tanzten die Rasenden und sangen die „Garmagnole“, und unter ihnen, hinter ihnen, von allen Seiten ein Flammenmeer: Nichts konnte die Wüthenenden retten, sie verbrannten in dem von ihnen selbst angezündeten Feuer! Die Zahl derselben ist noch nicht festgestellt, doch ist sie nicht gering. Die Feuerwehre langte am Brandorte an, sie wurde jedoch von der Menge zurückgeschlagen. Seit 5 Uhr wüthet der Brand; es ist jetzt 10 Uhr Abends; vier Stunden im Umfange sieht man die Flammen hoch gegen den Himmel schlagen, und weithin ist Alles ein Geseul der Verwüstung.“

Der Bericht schließt mit folgenden Worten: „Der heutige Tag hat nach ungefährer, von Beamten gemachter Schätzung allein im Arrondissement Charleroi gefloht:

Baudouz	Fr. 5,000,000
Vorreries nationales	„ 1,000,000
Dorlodot	„ 600,000
andere Etablissements	„ 5,000,000
Fr. 9,600,000	

Diese Verwüstungen haben 6000 Mann in 12 Stunden Zeit zu Stande gebracht. Durch mein Fenster sehe ich noch das Flammenmeer des Etablissements Baudouz und höre den Lärm der rasenden Teufel.“

Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: „Die neuesten belgischen Blätter beschäftigen diese Nachrichten durchaus; sie entwerfen alle ein düsteres Bild der Zerstörung, die in der Nacht von Freitag auf Samstag und den ganzen Samstag über fortgesetzt wurde. Erst als genügendes Militär ankam, ward es in der nächsten Nähe von Charleroi ruhiger. Aber das Zerstörungswort hörte darum nicht auf. Unter Anderem wurde das Kloster von Soleilmontan geplündert und zerstört; die Nonnen konnten sich vorher mit ihren Höglingen über die Häuser retten.“

Die Zahl der bei den verschiedenen Zusammenstößen mit den Truppen getödteten Bergleute beläuft sich auf gegen 100, die der verwundeten auf über 200. Uebrigens ist es wiederholt vorgekommen, daß Soldaten sich geweigert haben, auf die Streikenden zu schießen. Selbst Offiziere der Bürgergarde haben erklärt, daß sie sich zu einem solchen Akt nicht hergeben wollen. Ueberhaupt sind die Sympathien des belgischen Volkes für die Auftritte viel stärker, als die Ordnungspresse glauben macht. Die Entrüstungsveranstaltungen — nicht Entrüstung über die „Gruellthaten“ der „schwarzen Teufel“, sondern über die Maßregeln der Regierung — häufen sich. Die Venter Sozialisten haben am 29. ds. auf einem Meeting beschloffen, 5000 Brode aus ihrer Genossenschaftsbäckerei an die Familien der verhafteten Bergleute zu senden. Ein Bravo den wackeren Genossen!

Die Zahl der Dummköpfe, welche die Ordnungspresse bei dieser Gelegenheit wieder zu Tage gefördert hat, ist Legion. Der Korrespondent des Kölner Weltblattes erklärt die Zerstörung der Baudouz'schen Glashütte als „die Anwendung des sozialistischen (!) Einwandbes gegen den Gebrauch der Raschine.“ — Sel!

Der „Frankfurter Zeitung“ telegraphirt ein Korrespondent, daß Desuisseaux und Bolders — zwei bekannte belgische Sozialisten, der erste sogar ein höchst gemäßigter! — eine anarchische Versammlung in La Louviere abgehalten hätten! Ueberhaupt muß das Wort anarchisch bei jeder Gelegenheit herhalten. Desuisseaux, „rohler“, „Katholismus des Volks“ wird als anarchischer Brandstifter geschildert; tatsächlich ist er nichts als eine populäre Flugchrift für das — allgemeine Einmurrecht, das freilich in den Augen der belgischen Bourgeoisie den besten Anarchismus bedeutet.

Späthesabender sei hier eine Stelle aus dem fürchterlichen Kathedraus angeführt:

Frage: Durch welches Mittel kann der Arbeiter diesen (heutigen) Zustand der Dinge bekämpfen?

Antwort: Durch die Vereinigung. Alle Arbeiter müssen sich der Arbeiterpartei anschließen. Am Tag, wo sie vereinigt sein werden, werden sie die Herren sein.

Frage: Gibt es kein anderes Mittel für sie, Herren der Situation zu werden?

Antwort: O ja, das allgemeine Stimmrecht wird ihnen die Macht in der Gesetzgebung verschaffen. Ihre Vertreter werden dann Gesetze machen, welche die Arbeit und den Lohn regeln!

Schredliche Brandstifter!

Ueberhaupt rathen wir unseren Lesern, alle Berichte der gegnerischen Presse nur mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Es wird furchtbar viel geflüstert. Ob z. B. Baudouz, der Besitzer der zerstörten Glashütte, wirklich ein so großer Mensch- und Arbeiterfreund gewesen, als die Berichterstatter der Bourgeoisblätter behaupten, wissen wir nicht, haben aber alle Ursache es zu bezweifeln, da der mit ihm im gleichen Athemzuge als Arbeiterfreund genannte Eubore Birmes uns als Gegner aller Arbeiterforderungen bekannt ist, der noch vor Kurzem behauptete, die Lage der Arbeiter sei heute in Belgien besser als je. Man kann daraus auf die Arbeiterfreundlichkeit dieser Herren schließen.

— Bismarck soll, wie die „Freisinnige Zeitung“ mittheilt, bei verschiedenen Rechtsgelehrten — Herr Gneist ist jedenfalls darunter — sich Rath's erholt haben, ob es nicht möglich sei, das allgemeine Stimmrecht abzuschnappen, und zwar ohne vorherige Genehmigung des Reichstags.

Offen gestanden, wir halten die Nachricht nicht für richtig. Nicht, daß wir an dem Wunsch Bismarck's, das allgemeine Wahlrecht loszuwerden, irgendwie zweifeln — das wäre Thorheit. Aber wir halten Bismarck nicht für so dumm, daß er in einer solchen Angelegenheit sich erst an „Rechtsgelehrte“ wendet. Daß eine Aenderung des Wahlgewes verfassungsmäßig nicht ohne den Reichstag bewerkstelligt werden kann, ist so klar, daß nicht einmal Herr Gneist es befreiten kann.

Eine Aenderung ohne den Reichstag und gegen den Willen des Reichstags ist nur möglich durch einen Staatsstreich; und ein Staatsstreich ist — falls er gelingt, bis zum Moment des Gelingens — Hochverrath — und laut Strafgesetzbuch ist „auch der Versuch“ des Hochverraths strafbar, und sogar die Vorbereitung des Versuchs. Wäre die Notiz der „Freisinnigen Zeitung“ zutreffend, so wäre Bismarck unweifelhaft des versuchten oder wenigstens vorbereiteten Hochverraths schuldig.

Daß Bismarck unter Umständen vor einem Staatsstreich und vor Hochverrath nicht zurückzucken würde, steht freilich für uns fest, aber liegt denn — ganz abgesehen von der momentan unglücklichen Konjunktur — die Sache so, daß Bismarck, wenn er das allgemeine Wahlrecht durchaus los sein will, einen Staatsstreich begehen muß? Ist der gegenwärtige Reichstag unerbittlich? Ist die Möglichkeit ausgeschlossen, eine andere Majorität als die gegenwärtige zusammenzubringen? An die Wahrscheinlichkeit glauben wir nicht, die Möglichkeit kann nicht geleugnet werden. Und von Bismarck ist bekannt, daß er diese Möglichkeit schon sehr oft ins Auge gefaßt, und einmal bereits sie mit Glück praktisch verwirklicht hat.

Doch sei dem, wie ihm wolle — das allgemeine Stimmrecht ist Bismarck und seinen Helfern und Helfershelfern ein Dorn im Auge, und auf die eine oder andere Art wird man demselben zu Leibe zu gehen suchen.

Indes wozu uns im Voraus ereifern? Jedem Attentat auf das allgemeine Wahlrecht wird die deutsche Sozialdemokratie mit allen Kräften entgegenzutreten, das versteht sich von selbst. Und wenn das Attentat gelingt, was dann? Je nun, der Rufstimm können wir nicht vorgehen — so viel aber ist unter allen Umständen gewiß, daß die Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts für die Sozialdemokratie nur eine veränderte Taktik bedeuten würde: Wir würden unsere parlamentarische Thätigkeit aufzugeben haben. Dabei hätten wir nichts zu verlieren und unsere Feinde sicherlich nichts zu gewinnen.

— Die Doppelrolle, — so schreibt man uns aus Berlin — welche Herr von Puttkamer in der Komödie, betitelt: „Verlängerung des Sozialistengesetzes“ zu spielen hat, wurde wiederholt von uns geschildert und gekennzeichnet. Mit dem einen Gesicht muß er zu den Biedermeiern, mit dem andern zu den Anglisten sprechen, je nach das Sozialistengesetz als ein ganz gemüthliches, die Sozialdemokraten in ihren „vernünftigen Bewegungen“ gar nicht hinderndes Ding darstellend, diesen als eine scharfe, aber nothwendige Waffe gegen das englische, blutdürstige Ungeheuer der Anarchie, das wie ein drallender Löwe umherzieht, um den Staat und die Gesellschaft zu zerreißen und die guten Staatsbürger, die Herren Anglisten natürlich in erster Linie, zu verschlingen.

Wie klug und weise Herr Puttkamer in letzterer Zeit die erste Rolle gespielt hat, wurde bereits des Näheren von uns beschrieben. Seitdem hat es nun einen kleinen Zwischenfall gegeben, der zu komisch ist, als daß wir ihn unseren Lesern vorenthalten könnten.

Herr Puttkamer ist bekanntlich ein eifriger Leser des „Sozialdemokrat“ — so eifrig, daß er sich ihn durch einen seiner Agenten in Zürich allwöchentlich ohne Verzug mittelst Sildrie's zuschicken läßt. Auf diese Weise gelangt er spätestens Freitag Abend in den Besitz seines Exemplars. Das war auch Freitag, den 19. März d. J., der Fall. Herr Puttkamer fand in jener Nummer die auf seine „milde Praxis“ in puncto der Versammlungen bezügliche Notiz und ärgerte sich so sehr über dieselbe, daß er erklante Rache zu nehmen, und zugleich dem Artikel

schreiber ein schlagendes Dementi zu geben beschloß. Das Glück war ihm günstig. Für jenen Abend war eine Volksversammlung angesetzt, für die Bebel als Redner angekündigt war. Diese Versammlung muß aufgeschoben werden! Beugender Gedank! Ein Druck auf den Klingelknopf, „Rufen Sie mir den X. J. her.“ X. J. erscheint: „Der Reichstagsabgeordnete Bebel spricht heute Abend in einer Versammlung; es werde viel Menschen zusammenströmen. Die Gemüthlichkeit werde erregt sein — sorgen Sie dafür, daß die überwachenden Beamten mit äußerster Umsicht vorgehen und auch nicht die leiseste Aufregung dulden!“

Das war deutlich, X. J. verstand. Die betreffenden Beamten wurde instruir. Und — Auflösung der Versammlung, Entrückung der Redner, Stauung von Menschen — kurz, Alles verlief programmmäßig. Nur Eines nicht: die Sozialdemokraten merkten die Absicht und wurde zwar nicht verstimmt, ließen sich aber auch nicht verstimmen, sondern ließen die Polizei aus, ließen Herrn Puttkamer aus und es gab keine Kravall! Keiner Puttkamer! Er wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: den „Sozialdemokrat“ dementiren und ein kleines Kravallch provoquiren; und er hat weder das Eine noch das Andere erreicht. Er hat die Auffassung des „Sozialdemokrat“ bloß bestätigt und überdies uns für die zweite Lesung des Sozialistengesetzes sehr schätzbare Material geliefert. Der „Sozialdemokrat“ aber kann sich zu seinem Glück gratuliren: er lenkt von Zürich aus den würdigen Minister unserer Polizei und unsere würdige Polizei. „Mein Bebelchen, was willst Du noch mehr?“

Die Versammlung des 19. März fährt uns geradewegs zur Grundpolitik in usum der Anglisten. Herr Puttkamer und seine Leute haben das „Roth's Gespenst“ seit den Londoner Kravallen nicht zur Ruhe kommen lassen. Eingedenk des Wortes ihres wahrheitsliebenden „Gesp“, „Belogen wie telegraphirt“, manipuliren sie hauptsächlich mit Hilfe der Telegraphen. Der Telegraphendruck sieht den Polizei-Automaten, welcher als Roth's Gespenst herhalten muß, in Bewegung, läßt ihn die gräßlichsten Grimassen, die drohendsten Bewegungen machen. „Anarchistisch-sozialistische Kravalle in London.“ „Anarchistisch-sozialistische Plünderungen in London.“ „England am Vorabend einer anarchisch-sozialistischen Revolution.“ „Anarchistischer Aufstand in Decajville, Nord, Lotzschlag, Plünderung!“ „Frankreich am Vorabend einer anarchisch-sozialistischen Revolution.“ „Anarchistisch-sozialistischer Aufstand in Lüttich, Nord, Lotzschlag, Plünderung.“ „Belgien am Vorabend der anarchisch-sozialistischen Revolution.“

Natürlich gelogen von A bis Z; die Hungerkravalle von 1885 sind ebenjowenig anarchisch oder sozialistisch wie während die Hungerkravalle von 1846 und 1847 — obgleich sie, wie diese den Ausbruch des Jahres 1848 vorarbeiteten, unweifelhaft zur Unterminirung der herrschenden Staats- und Gesellschaftssysteme beitragen. Allein sozialistisch sind sie nicht, und auch nicht anarchisch — die Herrschaft „Anarchisten“ müßten denn per Luftballon vom Monde gekommen sein. England, Frankreich, Belgien — Stappen der anarchisch-sozialistischen Revolution. Jitters, diebecker Anglisten! „Der Weg von Lüttich zur deutschen Grenze ist nicht weit.“

Hu! hu! Aber fürchtet Euch nicht, ihr staatsbehaltenden Anglisten! Unsere starke Regierung wacht. Sie hat in ihrer himmlischen Vorsicht die Waffe des Sozialistengesetzes geschmiedet, und diese Waffe genügt gegen den bösen Feind. Oder wäre irgend ein Anglisten thöricht genug, die Wohlthat des Sozialistengesetzes zu verzichten? —

So sieht das Reptiliengejübel.

Und wenn am 19. März, in Folge der Puttkamer'schen Versammlung's Auflösung, einer der provozirenden Polizisten von einem, ob der schmachvollen Willkür und Brutalität! Bürgenden am Krage gepackt worden wäre — aufgereizt wurde über und über genug —, dann war der Schritt von Lüttich bis Berlin gethan, das „Roth's Gespenst“ stand mitten unter uns, und Puttkamer war aus allen Schmittäten.

Behüt' Dich Gott, lieb' Puttkamerlein, es wär' zu schön

gesehen,

Behüt' Dich Gott, lieb' Puttkamerlein, es hat nicht sollen

sein!

— Der politische Nerv scheint in Deutschland abgestorben zu sein, sagte vor einigen Monaten die freihändlerische „Nation“ — übrigens ein sehr gut redigirtes und lesenswerthes Blatt. Unter dem „politischen Nerv“ verstand die „Nation“ das politische Empfindungsvermögen, das Gefühl für Recht und Unrecht, Ehr- und Schamgefühl. Bis zu einem gewissen Punkte hat das freihändlerische Blatt unweifelhaft Recht. In den letzten Jahrzehnten, hauptsächlich unter den Auspizien des schnapdbrennenden Janters, den „eine Leute“ der Welt als „großer Staatsmann“ aufkufen wollen, sind bei uns, in „der frommen Kinderstube“, Dinge vorgekommen, die weder in Frankreich noch in England möglich gewesen wären — so wenig wir sonst die Zustände der beiden genannten Länder für musterhafte ansehen können. Wenn es eines Stadlone, Disraeli, Thiers eingeleitet wäre, die letzten, selbst der abgegrühtesten Börsenmoral nicht ganz „loscher“ erscheinenden Selbstplatonen zu machen, und sich, natürlich auf Kosten des Volks, Millionen und Millionen in die Taschen zu stecken, so würden sie nicht in Wien und Würden haben verbleiben können. Die „leidenden Gesellschaftskreise“ — obgleich keineswegs heil — würden es nicht geduldet haben. Auch doch in England, nach einem alten und wiederholt zur Anwendung gekommenen Gesetz, jedes Parlamentsmitglied (und die Minister müssen dort dem Unterhaus angehören), das vom Staate durch Lieferungen oder auf anderem Wege pekuniären Vortheil zieht, und überhaupt kein Recht hat zu irgend einer persönlichen Bereicherung ausnutzt, unanschuldigt seines Mandats verlustig erklärt werden.

Welche Massenabschlachtung hätte in Deutschland vorgekommen werden müssen, wenn dieses englische Gesetz für uns z. B. im Jahre 1871 gegolten hätte, wo anlässlich der Kaiser'schen Jugendkampagne der damalige Handelsminister Frensch, der in die moralische Schandlinie gerathen war, vor versammelter Kriegsvolk verzwweifelt den dem würdigen Schmerzensschrei ausließ:

„Und ich bin der einzige Minister, der keine Klippe hat.“

(Beiläufig war es damals nicht ganz klar, ob er sich bedauert oder entschuldigend wolt.)

Wir behaupten, daß eine ähnliche Vertuschung eines so gigantischen Skandals — der bekanntlich in der famosen „Königlichen Kommission“ begraben ward — weder in Frankreich noch in England möglich gewesen wäre — nicht einmal in dem Frankreich des zweiten Kaiserreichs.

Und die „Dotationen“, mit denen der „leidende Staatsmann“ sich beschaffen ließ oder richtiger sich selbst beschaffte — der Otto pfennig, den er für sich zusammenbekleiten ließ; die Verletzung der erbettelten Schloßes von Schönhausen in eine niedrige Steuerhufe durch Deklarirung desselben zu einem Speicher; die Schwenkger-Schmutzgeschichte — ist es denkbar, daß ein Thiers, ein Gladstone, ein Disraeli der öffentlichen Meinung, dem öffentlichen Anstand, solch' psychologische Steine ungestraft an den Kopf hätte werfen können? Niemans, der die englische und französische Geschichte kennt, wird die Frage bejahen. Wir erinnern nur daran, mit welcher Entschiedenheit Disraeli nach Abschluß des für ihn und England entscheidenden „hoch-rührreichen“ Friedens von Berlin jede Dotation und Rangeshöhung ablehnte, und wie er leinereit zur Annahme des Titels Beaconsfield nur durch das persönliche Drängen der Königin, die er nicht beleidigen wollte, bezogen werden konnte.

Also was die „Nation“ von dem „Absterben des politischen Nervs“ sagt, ist nicht ohne Begründung. Nur hätte sie die schwere Anklage nicht so allgemein erheben dürfen. Den herrschenden Klassen so allgemein erheben dürfen. Die herrschenden Klassen in Deutschland ist der „politische Nerv“ allerdings abgestorben. Sie haben kein Ehr- und kein Schamgefühl mehr. Sie plündern und stehlen in hellen Tageslicht; sie tragen mit frechem Bedientenpol die Doree des Gewaltthaber und schütten prälerisch ihre Ketten, als wären es Ehrenzeichen.

Der parlamentarische Schein der vorigen Session hat seines Gleiches nicht in der modernen Geschichte — in den Annalen der englischen und französischen Parlamente suchen wir vergebens nach einem Seitenstück. Nicht daß in England oder Frankreich weniger geplündert worden wäre, Das plündern liegt im Weien des Klassenstaats — dazu ist er ja da das ist keine Bestimmung. Aber die englische, die französische Bourgeoisie idealisirt wenigstens ihren Egoismus, sie erhebt ihre Stimme über Forderungen zu Forderungen der Nation, und proklamirte nicht den Diebstahl, den offenen nackten Diebstahl als ihr politisches Programm

wie wir das in der vorigen Session des deutschen Reichstags erlebt haben, wo eine Gruppe von Interessenten nach der anderen hervortrat und, ohne Feigenblatt, ohne Phrasen, ohne jeglichen Beschönigungsversuch, ihren Anteil an der Deute verlangte — einfach auf Grund des demokratischen Spitzbubenrechtes, welches die Gleichberechtigung aller Spitzbuben bei der Deuteverteilung fordert.

Sage man nicht: „aber die englischen, die französischen Spitzbuben sind nur größere Heuschrecken, und die Heuschrecke ist schon an sich ein Laster.“

Das ist Sophisterei. Wohl ist die Heuschrecke ein Laster, ein widerliches Laster, allein wahr ist auch das Wort des Franzosen: Die Heuschrecke ist der Tribut, welchen das Laster der Tugend zahlt.

Die Tugend in diesem Fall, das ist der „politische Kern“. Der „politische Kern“ ist den herrschenden Klassen in Frankreich, in England nicht so vollständig abhanden gekommen, wie das in Deutschland der Fall ist. Auf die Gründe können wir jetzt nicht näher eingehen. Angezweifelt sei nur, daß sie mit dem gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsgang Deutschlands zusammenhängen, welcher dem deutschen Bürger eine Kezzer der politischen Herrschaft und des politischen Glanzes versagte. Ein Bürgerthum, das ein 1789 oder 1848 hinter sich hat, kann nimmermehr in jene Tiefe der Niedertucht herabsinken, die unser deutsches nur von Traditionen der Knechtschaft und Verfaultheit genährtes Bürgerthum erreicht.

Und da nehmen wir den Begriff des Bürgerthums in seinem weitesten Sinn, und vergessen auch nicht, daß unser Schnapsbrennendes Junkerthum durch und durch verbürgerlicht ist — gleich unserem Bürgerthum, hat politischer Ideale bloß noch den „heiligen Hunger nach Gold“ kennt.

Zum Glück ist jedoch nicht in allen Schichten unseres Volkes der „politische Kern“ erdödtet. Was Bismarck in seinem großen sozialen Roman „Sybil“ vor länger als 40 Jahren von England sagte, das gilt auch von Deutschland — wie von jedem modernen Massenstaat — es enthält zwei Nationen — die Nation der Herrschenden und die Nation der Unterdrückten. Nur die Nation der Herrschenden und Ausbeutenden hat den „politischen Kern“ verloren. In der Nation der Unterdrückten ist er lebendig und stark.

Es fällt uns nicht ein, den arbeitenden Klassen eine ideale Volkswirtschaft zu schreiben zu wollen, die sie nicht besitzen. Wir wissen sehr wohl — und die Gegner, von denen wir beschuldigt werden, den Krebskeim zu säen, und jeden einzelnen derselben als einen Auszubildeten aller Tugenden hinzustellen, mögen sich das merken — wir wissen sehr wohl, daß die unmoralischen und unfittlichen Gesellschaftsverhältnisse, deren Opfer die Arbeiter sind, ihnen auch den Stempel ihrer Unmoral und Unfittlichkeit aufgedrückt haben; wir wissen, daß Reiz, Eifersucht, und Unfittlichkeit unter den Arbeitern ebenso vorkommen, wie unter den Mitgliedern der höheren Klassen, und häufig noch in fleischerer, abstoßender Form (weil die Lebensbedingungen fleischer sind) — das ändert indes nichts an der Thatsache, daß das Recht und Gerechtigkeitsempfinden, welches das natürliche Kind der Unterdrückung ist, in der Masse der arbeitenden Volkes lebt und mit einem lebendigen Ehrgefühl verbunden ist. In den Kreisen der Arbeiter werden jene oben erwähnten Handlungen des gemeinsten Eigennutzes und niederträchtiger Gesinnung auf das Schärffste verurtheilt. Und in den Kreisen der Arbeiter empfindet man auf das Lebhafteste das Schmachvolle, das Ehrlose der gegenwärtigen Zustände, und hat es von Anfang an empfunden.

Nur — der „politische Kern“ ist in unserem Volk nicht erdödtet. Er ist wohl den herrschenden Klassen abhanden gekommen, gerade denjenigen Klassen, die sich als die Allerbesteren des „point d'honneur“ in dieser Karrikatur des echten Ehrgefühls — auszuspielen lieben, — in dem arbeitenden Volk aber lebt er in ungeschwächter, in zunehmender Kraft, und dem arbeitenden Volk gehört schon ein tüchtiges Stück der Gegenwart und die ganze Zukunft.

— Betrogene Betrüger. Die stupide Verehrung, mit der der national gesinnte deutsche Philister zu dem olivenfarbenen Kanakler emporkriecht, der immer Recht hat, mit der er jeder, von seinem Absojt ausgehenden Parole blinzelnd folgt, heute weiß für schwarz und morgen schwarz für weiß erklärt, wenn Bismarck es ihm vorgemacht, ist jetzt eines der lebendigsten Themathe der deutschfreisinnigen politischen Satire. Erst neulich wieder ließ der weiland reynationalliberale Herr Bamberger einen Artikel über dieses Thema vom Stapel, und niemand war schneller bei der Hand, ihn abzurufen, als die „Freisinnige Zeitung“ des Herrn Eugen Richter.

Wir hätten selbstverständlich gegen eine schneidende Bekämpfung eines von jeder von uns getragenen politischen Uebelstandes nichts einzuwenden, wenn wir nicht immer wieder Zeuge sein müßten, wie ebendieselbe Presse, welche wider den verbummenden Kanaklerkultus zu Felde zieht, ihrerseits einen Kultus zu stützen bestrebt ist, der mindestens ebenso schädlich, wenn nicht noch viel schädlicher für die politische Entwicklung des deutschen Volkes ist als jener. Wir meinen die gesellschaftlich vor Schau getragene Kaiserverehrung, in Verbindung mit der nichtswürdigen monarchisch-konstitutionellen Lüge.

Kein Blatt, das es in dieser Beziehung ärger treibt als die eben genannte „Freisinnige Zeitung“. Was das Organ des tapfern Eugen Richters in byzantinischer Anweisung des Kaiserhauses leistet, wird von keinem der offiziellen Bedientenblätter übertroffen, deren Haltung doch wenigstens auch sonst mit dem hundertjährigen Baukrutischen vor dem allergnädigsten Kaiser und König übereinstimmt. Man lese nur den Artikel, den das Organ des Führers der bürgerlichen Opposition seinen Lesern zu „Kaisers Geburtstag“ vorgelegt hat. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die kurzfristige Bornirtheit oder die Charakterlosigkeit, die aus demselben herausfließt.

„Unser Kaiser hat morgen“ x. — so beginnt das Elaborat. „Unser Kaiser, wie patriarchalisch das klingt! Schade nur, daß das patriarchalische Verhältnis von Herr zu Knecht oder von Knecht zu Herr ist, also im strikten Widerspruch zu dem politischen Rechtsverhältnis steht, wie es die freisinnige Partei auf ihre Fahne geschrieben. Schon in dem ersten Wort liegt eine grobe Unwahrheit, ganz abgesehen von der Geschmacklosigkeit einer solchen Ausdrucksweise.“

Es folgt dann eine Schilderung des „höflichen“ Lebens und Lebensabends „unser Kaiser“, die einer Rindställe alle Ehre machen würde, worauf ein Rückblick erfolgt auf die „höflichen Tage“ in Kaiser Wilhelms „höflichem Leben“. In diesen „höflichen Tagen“ gehören auch die Zeiten des subgelassenen Regiments (wo Kaiser Wilhelm und seine Minister die Verfassung brachen, die sie zu halten beschworen, „so wahr mir Gott heile!“) und die „schweren inneren Kämpfe, welche seit bald sechs Jahren die ganze Nation entzweiten, und von denen noch kein Ende abzusehen ist“ (weil Kaiser Wilhelms „höfliches Lebensabend“ so verflucht lange dauert).

„Aber“, fährt der Byzantiner der „Freisinnigen Zeitung“ fort, „alle die tausende und hunderttausende Bürger, die manhaft und unentwegt im scharfen politischen Kampfe gegen den Kanakler und die andern Minister verharren, — das Volk, das gesammte Volk — dem Kaiser Wilhelm steht es „in unverbrüchlicher Treue“ zur Seite. Er steht hoch über allen Parteien des Landes; ihn macht niemand auch nur mit einem Gedanken verantwortlich für die Trübsal und Fehler seiner Rathgeber und Beamten.“

Da haben wir die konstitutionelle Lüge in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Niemand hat sie schroffer beanwortelt als „unser Kaiser“ höchstselbst, er will verantwortlich sein für die Politik seiner Beamten, er will keine konstitutionelle Pagode sein, und er ist auch keine, wenigstens keine konstitutionelle. Wenn es einen Sinn hat, ihn von der Verantwortung für die herrschende Politik frei zu sprechen, so höchstens vom mechanisch-physiologischen, nimmermehr aber vom politischen Standpunkt aus. Es heißt die Thatsache fälschen, den Geist des Volkes irreführen, wenn man ihm immer und immer wieder vorredet, der König sitze in Preußen über den Parteien. Gerade in Preußen, wo die elementarsten Befreiungsfragen noch nicht gelöst sind, ist der König Partei und bildet eine Partei. Niemand weiß das besser als Herr Richter. Aber wo bleibt sonst seiner Majestät allergetreueste Opposition, wenn man nicht sich selbst nur mit seinen bösen Rathgebern zu thun? Und so betrügt man sich und das Volk um einer Einbildung willen, so wird das politische Leben entmannt — nicht für die Dauer eines Menschenlebens, sondern, wenns möglich wäre, auf Generationen hinaus, während der

nationalliberale Spießbürger doch nur dem Bismarck, an den er nun einmal glaubt, das Opfer seines Intellekts schenkt. Da ist man wirklich besugt, vom Splitter und Balken zu reden.

Aber, stolz lieb ich den Stiefelspürer! Einem Kandidat, das sich in Wahrung berechtigter Interessen (Baukrutprivilegium) über den „Freisinnigen“ der „Freisinnigen Zeitung“ lustig gemacht, antwortet diese hochmüthig: „Was versteht auch dergleichen Bedienten von den Hoffnungen und Gefühlen freier Männer beim Geburtstagsfest des Romankens!“ Bedientenvoll stimmt. Aber die freien Männer sind ganz anderswo zu suchen als unter denen, die mit Bedienten um den Preis der Knechtseligkeit wetzeln.

Der sozialdemokratische Antrag auf Abschaffung des Dynamitgesetzes wurde in der Reichstagsitzung des 24. März vom Genossen Bierck in längerer Rede begründet. Bei dieser Gelegenheit beauftragte er verschiedene der neueren Dynamit-Kontakante, u. A. auch das sogenannte Niederwalddenkmal in einer Weise, die der Rechten und dem Zentrum höchst unangenehm war, und dem Herrn Windthorst, der einen Antrag auf einfache Uebergang zur Tagesordnung stellte, eine Plath augenverbrecherischer Phrasen über die fündigste Welt im Allgemeinen und den fündigsten Anarchismus im Besonderen entlockte.

Natürlich ging der Windthorst'sche Antrag mit überwältigender Majorität durch. Sogar die Herren Fortschrittler stimmten dafür, nachdem Herr Professor Hänel in „persönlicher Bemerkung“ (er war nämlich von einem Bedienten genannt worden) erklärt hatte, daß ein auf einfache Abschaffung eines bestehenden Gesetzes hinzielender Gesetzesentwurf entweder einfach angenommen oder durch Uebergang zur Tagesordnung einfach aus der Welt geschafft werden müsse — eine Argumentation, die Herr Hänel sich höfentlich patentiren läßt. Einmal schon jetzt mit Bestimmtheit vorausgesagt werden: daß Herr Windthorst und seine schwarzen Gesellen aus unserem Dynamitantag Kapital für ihre Gefinnungslosigkeit zu Gunsten der Verlängerung des Sozialistengesetzes schlagen werden.

Wäre es dieser Antrag nicht gewesen, so hätte etwas Anderes gehalten müssen. Bismarck'sche sind billig wie Brombeeren — sagte schon Falstaff.

— Aus einer Kandidatenrede. „Für die Wohlfahrt der arbeitenden Klassen einzutreten, hält er (Redner) für eine der wichtigsten Aufgaben der Volkvertretung. Sehr gut war seine Beurtheilung des Schulz-Dehly'schen Sparsystems. . . Er führte aus, daß das Sparsystem und Genossenschaftswesen, wie es bisher den Arbeitern empfohlen worden, in jeder Hinsicht unzureichend sei, und zwar mit den Worten: Wenn zehn Arbeiter, die nichts haben, ihr Vermögen zusammenlegen, dann haben sie eben zehnmal nichts.“

Welcher Partei mag der Redner wohl angehören, von dem Obiges berichtet wird? Kein Zweifel, der sozialdemokratischen, hören wir ihn einen oder den andern unserer Leser ausrufen. Aber selbige, wenn die guten Leute, kein böser Sozialdemokrat war es, der mit dem Rezept des armen Schulze aus Dehly's so unbarbarisch unsprach, sondern der sehr gelehrte Herr Dr. Kruse, Kandidat der nationalliberalen Partei im zweiten hannoverschen Wahlkreise (vgl. Norddeutsches Wochenblatt vom 28. März d. J., Korrespondenz aus Wilhelmshaven).

Man sieht, wenn es die Wahlmagie mit sich bringt, verstehen sich die Herren ganz vortrefflich auf die Nationalökonomie. Hinterher folgt dann natürlich den wuchtigen Worten das Segenswort von wuchtigen Thesen. Auf den Fußtritt gegen den todtten Schulze der Zufall vor dem lebenden Bismarck. Der König im sozialen Reich ist todt, es lebe der König aller Sozialreformer!

Und abermals in einem Dutzend Jahren wollen wir denselben Weges fahren.

— Aus unsern Vnderorganen. Mit Bezug auf das bevorstehende österreichische Sozialistengesetz schreibt der Brünner „Volkstrend“ in einem „Einigung“ überschriebenen Leitartikel:

„Das Sozialistengesetz wird erlassen werden, darüber herrscht kein Zweifel. Mit dieser Thatsache haben wir zu rechnen, wenn wir uns fragen: Was soll nun geschehen? Und die Antwort hierauf ist klar. Zunächst müssen wir einig sein. So einig die bürgerlichen Parteien sich bei Erlassung des Ausnahmegesetzes zeigen, so einig müssen künstlich auch die Arbeiter sein. Das zu erreichen kann nicht schwer sein, und es wird auch erreicht werden. Ist doch das Ziel aller Proletarier, aller sozialistischen Parteien das gleiche: die politische und die soziale Freiheit! Und wenn einmal das Endziel als ein gemeinsames anerkannt wird, dann ergibt sich von selbst daraus die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Aktion. Wir wollen nicht „rabiat“ und nicht „gemäßig“ sein, sondern sozialdemokratisch; wir wollen das Interesse des arbeitenden Volkes schützen, wo immer es bedroht wird; wir wollen den Fortschritt und werden daher kämpfen gegen den Liberalismus, der konservativ, und gegen den Konseratismus, der reaktionär ist; wir wollen das Klassenbewußtsein der arbeitenden Bevölkerung heben, wir wollen sie über die heutigen Zustände aufklären und auf ihre wahren Interessen aufmerksam machen; wir wollen die Organisation der Arbeiter im Kampfe um das Arbeitsverhältnis, um den Lohn und um die Arbeitszeit; wir wollen, daß jeder Arbeiter menschenwürdig lebe und daß nicht derjenige hungere, welcher nach Arbeit begehrt; wir wollen endlich eine totale Kenerung jener Verhältnisse, nach welchen der fleißige Arbeitermann das geringste und der müßige Rentner das höchste Einkommen bezieht. Welcher Arbeiter wolle diesem Programm Punkt für Punkt nicht zustimmen? Wer möchte leugnen, daß eine Einigung auf Grund desselben nicht nur denkbar, sondern sogar nothwendig sei? Ist die Einigkeit erst erzielt, dann kann uns ein Ausnahmegesetz nichts mehr anhaben. Unter der Herrschaft eines solchen ist die deutsche Sozialdemokratie heranzuwachsen, ist groß und mächtig geworden, und empfindet heute das Joch ebenlo wenig wie der Löwe den Stich einer Mücke. „Wir pfeifen auf das Sozialistengesetz!“ rief der verordnete Brade höhnend der deutschen Reichstagsmajorität zu. Er konnte das mit Recht sagen, denn kein Gesetz der Welt vermag Ideen zu unterdrücken, die von 300,000 Wählern als die richtigen anerkannt werden.“

Die Ossijschen äußern sich vielfach, daß die „berechtigtsten Bestrebungen der Arbeiter“ durch das Gesetz nicht berührt werden, nur die sozialdemokratischen, die Umsturz-Ideen, die sollen in Acht gefahren werden. Für derartige Bemerkungen haben wir nur ein ironisches Lächeln. Die wirklichen „berechtigten Bestrebungen“ der Arbeiter, das sind aber die sozialdemokratischen. Jede Maßnahme, die dem Arbeiter nützlich ist, findet sich in dem sozialdemokratischen Programm genannt; was nicht genannt ist, wie z. B. katholische Gesellenvereine, Zünftereien, Spar- und Vorschußvereine u. s. w., kurz die sogenannten „berechtigten Bestrebungen“, die sind auch keinen Pfifferling werth.“

Im österreichischen Reichsrath bietet zur Zeit die Budgetdebatte den verschiedenen Parteien Gelegenheit, einander und, je nach ihrer Stellung, auch der Regierung allerhand Schmutz in's Gesicht zu werfen. Insbesondere sind es die Nationalitätsparteien, die in dieser Beziehung ihre Forderungen suchen, und es ist schwer zu sagen, welcher von ihnen man den Preis im parlamentarischen Schimpfen zuerkennt soll. Alle diese deutschen, tschechischen, slowenischen u. s. w. Abgeordneten klagen über Unterdrückung, und dabei gehören die Herren sammt und sonderb selbst der unterdrückten Klasse an, und streiten sich nur um das Privilegium der Unterdrückung. Aber je fauler die Sache, um so löblicher die Phrasen. Alle sprechen im höchsten Pathos, als handle es sich um die heiligsten Menschenrechte, und doch handelt es sich um die schmutzigsten Sonderinteressen. Erbärmliches Land, erbärmliche Zustände.

— Wieder ein Stück sozialer Frage „gelöst“. Aus Vieldfeld berichten ordnungsrechtliche Blätter:

„Arbeiterheim. Auf Anregung des Herrn Pastors v. Bodelschwingh hat sich hier unter dem Namen „Arbeiterheim“ ein Verein gebildet, welcher bezweckt, den Arbeitern behilflich zu sein, einen eigenen Herd auf eigener Scholle zu begründen. Derselbe hat bereits in der Verlängerung des Bürgerwegs hierseits ein Terrain von zwanzig Morgen gekauft und beabsichtigt dort allmählich dreißig Arbeiterhäuser zu errichten (in diesem Jahre zwölf bis sechzehn). Der Verein glaubt die Wohnungen billiger offeriren zu können, da durch den gemeinsamen Ankauf eines größeren Terrains das Grundstück für die einzelne Wohnung nicht so theuer wird, und auch die Herstellung gesunder, zweckmäßiger Wohnungen im Großen um ein Viertel billiger als im Einzelnen bewerkstelligt werden kann. Durch allmähliche, nicht drückende Abzahlungen

soll der Bewohner die Kasse erhalten, in nicht zu langer Zeit vollständiger Eigenthümer des Hauses zu werden. — Die Wohlfahrtigkeit soll bei dem Unternehmen nicht mitleiden, es soll damit vielmehr ganz gewöhnlich verfahren werden. Wer in ein Haus einzuziehen wünscht, muß wenigstens die Miete für ein Jahr vorausbezahlen; er kann dann alle ferneren Ersparnisse dem Verein übergeben, der dieselben mit 3/4 pCt. verzinst, bis der Kaufpreis ganz bezahlt ist, und der Bewohner Eigenthümer wird. Gemeinsame Ausgaben für Beleuchtung, Wasserleitung u. s. w. werden aus dem Preis der einzelnen Häuser vertheilt. Es wird zugleich ein Reserfonds von 1/2 pCt. des Werthes für unvorhergesehene Ausgaben gesammelt. Größere Verluste können nicht entstehen, da der Bewohner, welcher ein halbes Jahr mit der Miete im Rückstande bleibt, die Kündigung erfährt. Eine Klippe, an der ähnliche Unternehmungen häufig gescheitert sind, ist die Einmischung der Spekulation. Die Bewohner, welche die Häuser billig erworben haben, verkaufen dieselben an Spekulanten, welche dann auf der Stelle große Arbeiterkassen errichten. Um dieser Gefahr zu entgehen, behält sich der Verein bei jedem einzelnen Hause das Vorkaufrecht zu einem bestimmten Preise vor. — Der Hauptverein hat sich bereits über viele Städte unseers Vaterlandes ausgebreitet; seinen Sitz hat er in Vieldfeld. Die Vorarbeiten, namentlich die Anfertigung praktischer Baupläne und Mietkontrakte, sind hier für die Lokalvereine unentgeltlich besorgt. Wir wünschen dem Verein, der sich so schöne Ziele vorgesetzt hat, den besten Erfolg.“

Dieser liebevolle Wunsch ist sehr begreiflich, da die Geschichte erstens nichts kostet, sondern nur einbringt, und zweitens, wenn durchgeführt, lediglich eine Anzahl Arbeiter an die Scholle fesseln und dadurch den Kapitalisten noch willfähriger machen würde als zuvor. Allerdings glauben wir kaum, daß viel Arbeiter auf den Schwindel hereinfallen werden, da die Bedingungen nichts weniger als verführerisch sind, auch von den wenigsten Arbeitern erfüllt werden können. Die Miete auf ein Jahr vorausbezahlen, das ist schneller gesagt als gethan.

Herr Pastor Bodelschwingh scheint ein merkwürdiges Talent zu besitzen, sozialistische Karrikaturen zu schaffen. So seine Arbeiterkolonien, so sein „Arbeiterheim“. „Zu schaffen“ ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck, denn im Grunde handelt es sich nur um Kopien englischer Vorbilder, denen das Schicksal ihrer Originale nicht erspart bleiben wird.

— Ein Sozialistenreffer, der das „Theilen“ gründlich verstanden, scheint der biedere Schwindt zu sein, dessen Verhaftung wir bereits gemeldet. Aus Frankenthal schreibt man der „Frankf. Zeitung“ über diesen Biedermann:

„Bezüglich des in Ihrem Blatte bereits mehrfach erwähnten, zur Zeit hier in Untersuchungshaft befindlichen Polizeikommissärs Schwindt in Ludwigsbagen unzufallig mancherlei, und es sollen ihm noch weit schwerere Dienstrechen zur Last gelegt werden als die Unterschlagung von Hundesteuergeldern. Die Untersuchung wird natürlich sehr geheim betrieben, aber es ist bemerkenswerth, daß der Stadtrath von Ludwigsbagen die mit 3000 Mk. dotirte Polizeikommissär-Stelle ausschreibt, ohne das Resultat der Untersuchung abzuwarten. Denn es wäre sehr, wie man sich erzählt, daß die dem hiesigen Gericht angebotene, aber von der Staatsanwaltschaft rumbweg abgelehnte Kauktion die Summe von 80,000 Mark betragen haben soll, so dürfte der „Fall Schwindt“ wohl zu den interessantesten gehören.“

Ja, das „Gesellschaftsketten“ ist keine billige Sache.

— Guten Morgen, Herr Fischer! Als vor einigen Tagen die Abgeordneten Singer, Rebel und Liedtnecht in Sachen des Diätenprojektes: Fiskus wider Krücker zur Zeugnisabgabe vor das Berliner Amtsgericht vorgeladen waren, passirte es dem Gerichtsbienner, daß er den schlechtgeschriebenen fremdländischen Fiskus in einen unbedeutenden Fischer verwanndelte, so daß die Geladenen den Termin verpaßt hätten, wenn sie nicht schließlich noch durch den Namen Krücker aufmerksam gemacht worden wären.

Da der „Fiskus“-Fischer oder Fischer, Fiskus“ bei seinem Diäten-Fiskus kein Glück haben und ungewisserhaft — sei der juristische Ausgang, welcher er wolle — mit seinen Fischerei-Versuchen erbärmlich abblühen wird, so rathen wir, das geflügelte Wort: „Guten Morgen, Herr Fischer!“ zeitgemäß umzuwandeln und in Zukunft so sagen:

— Ein Wunder. Nationalistische Blätter erzählen als ganz besonders bemerkenswerth, daß der Kaiser an seinem Geburtstage in der Unterhaltung eines „Namenwerthe Kennniß aller im Vorbergrund stehenden politischen Fragen bis in ihre Einzelheiten an den Tag gelegt“ habe.

Von dem Manne, der über die Gesche die deutsche Volksentscheidet, in der That wunderbar. So etwas passirt sicher nicht alle Tage, sonst würden es so königstreue Blätter nicht als etwas Außerordentliches erwähnen.

— Sehr wahr. In seiner, übrigens recht matten Rede zur zweiten Lesung der Schnapsmonopolvorlage sagte Bismarck: „Die Bestrebungen, die deutsche Einheit herzustellen, im Jahre 1848, sind hauptsächlich durch Wahrung der Realitäten in Deutschland gescheitert. Dazu gehören die Regierungen und die Dynastien.“

Ganz unsre Ansicht.

— Frankreich. Die Arbeitergruppe im Parlament hat ein Manifest erlassen, in welchem sie ihre leitenden Grundzüge und die praktischen Forderungen, für welche sie zunächst zu wirken gedenkt, entwickelt. Die Deputirten bewegen sich im Großen und Ganzen auf dem Boden der Arbeiterfragegesetzgebung, d. h. derjenigen Reformen, die auf dem Boden der heutigen Gesellschaft bei einigem guten Willen möglich und durchführbar sind. Daß dieses Programm den Beifall derer nicht finden würde, welche den Weg des gewaltigen Umsturzes als den allein zum Ziel führenden betrachten, was vorauszusetzen, wunderbarerweise ist es aber auch von Leuten ziemlich abfällig beurtheilt worden, die sich sonst auf die „gemäßigten“ Vorgehen zu Gute thun. So haben in Frankreich die Leute vom „Arbeiterverband“ unter der Leitung des Herrn Brouffe, der noch vor wenigen Jahren die Aera der Politik des Erreichbaren (politique des possibilites) für eröffnet erklärte, was ihm und seinen Freunden den Weinamen Possibilisten eintrug, in geschäftiger Weise gegen die Gruppe Stellung genommen. Von prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten kann gar nicht die Rede sein, da das Programm kein ausschließliches ist, nur persönliche rivalitäten und Kantinen dürfen den Ausschlag gegeben haben, und so hat sich Herr Brouffe auf's Neue den Dank der Bourgeois vom „Tempo“ verdient, die nicht während genug auf die „pflichtvergessenen“ Abgeordneten Basly, Camélinat u. s. w. lospaulen können. Als Dritte im trauten Bunde gesellen sich zu ihnen die Anarchisten, die in ihrem Organ eine Sammlung eröffnen haben zum Ankauf eines Striches, an dem Camélinat aufgehängt werden soll.

Nun, alle diese kleinlichen Rivalitäten verhindern nicht, daß die durch den Streik von Decazeville hervorgerufene Bewegung immer größere Stellen schlägt und die sozialistische Agitation mit jedem Tage neue Fortschritte macht. Die Sammlung des „Cei du Peuple“ für die Bergarbeiter von Decazeville: beläuft sich bereits auf 26,000 Franken. Die Haltung der Streikenden ist Dank der umsichtigen Leitung durch Basly eine vortreffliche, die Niederlage der Direktion, wenn nicht gescheit, so doch wahrscheinlich.

Wir folgen verschiedenen aus parteiunabhängigen Kreisen an uns gerichteten Anregungen und Aufforderungen, indem wir hiermit den Wunsch aussprechen, daß der Streik von Decazeville seitens der deutschen Arbeiterklasse Unterstützung finden möge.

Ueber die Bedeutung dieser Arbeitseinstellung haben wir uns zur Genüge ausgesprochen. Wir wiederholen, daß es sich um einen Klassenkampf von ungewöhnlicher Tragweite handelt, und daß der Sieg der Bergleute von Decazeville im Interesse der gesammten Arbeiterwelt liegt. Auf unsere internationalen Verpflichtungen brauchen wir unsere deutschen Genossen nicht hinzuweisen; sie haben zur Genüge durch die That bewiesen, daß sie allen ihren Verpflichtungen eingedenk sind. Wenn der Gedanke einer materiellen Unterstützung in diesem Falle noch nicht in weiteren Kreisen bei uns Ausdruck gefunden hat, so ist dies einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß die französischen Genossen es verstanden haben,

